

Pro & Kontra

Soll die Deutschschweiz das Frühfranzösisch abschaffen?

Wichtig für die Willensnation Schweiz? Oder ganz einfach an der Realität vorbei? Die Meinungen zum Französischunterricht in der Primarschule sind auch in unserer Redaktion gespalten.

Ja Für den nationalen Zusammenhalt ist das Erlernen einer zweiten Landessprache wichtig. Die Willensnation Schweiz braucht diesen besonderen Fremdspracheneffort. Unter anderem so argumentieren die Befürworterinnen und Befürworter von Frühfranzösisch. Das ist gesellschaftspolitisch nachvollziehbar – und gleichzeitig eine Zumutung für viele Kinder. Die Kleinen müssen herhalten, damit unser Land zusammenhält? Das hört sich an wie eine Diskussion unter Erwachsenen, die an den Kindern vorbeigeht. Dabei ist bereits in der Primarschule der Lerndruck hoch, die Zahl der Fächer ebenso. Frühfranzösisch kommt noch obendrauf.

Machen wir uns nichts vor: Das politische Ziel des nationalen Zusammenhalts ist ein hehres, die Wirklichkeit allerdings eine andere. Spätestens mit dem Eintritt in die Berufswelt ist es vorbei mit der in den Schulen theoretisch geschaffenen Welt des Austauschs in Französisch. Englisch hat sich längst durchgesetzt in Corporate Switzerland. In Meetings und Video-Konferenzen mit Teilnehmenden aus aller Welt dominiert die angelsächsische Weltsprache, nationaler Zusammenhalt hin oder her.

Schlimmer noch: Wer von der Deutschschweiz aus mit Romands zu tun hat, merkt schnell, dass ennet dem Röstigraben die Lust auf Deutsch noch geringer ist als bei uns der Eifer, in Französisch zu glänzen. Freundschaftliches Bemühen weicht meist und rasch dem Englischen. Die Macht des Faktischen gibt auch beim Reden und Schreiben den Takt vor. Man kann das auch Pragmatismus nennen. Zudem ist von Eltern, Kindern und sogar Lehrerinnen und Lehrern zu hören, dass der Nutzen des Frühfranzösisch gering ist. Bei manchen herrscht gar der Eindruck, in der Oberstufe, im Gymi nochmals bei null beginnen zu müssen mit der zweiten Landessprache.



Französisch gehört zu unseren Landessprachen – wann soll man sie erlernen? Foto: Keystone

Wer jetzt moniert, die arroganten Zürcherinnen und Zürcher würden sich wieder mal nur um ihre eigenen Interessen kümmern, dem sei gesagt: Man schüttet im wirtschaftsstärksten Kanton der Schweiz das Kind ja nicht mit dem Bade aus. Französisch bleibt Teil des Lehrplans, einfach erst ab der Oberstufe.

Dass es in unserem Land ein Verständnis für den jeweils anderen Landesteil braucht, ist unbestritten. In vielen Institutionen, insbesondere in jenen des Bundes, gibt es Vorgaben für die Angestellten-

Quoten aus den Sprachregionen. Das ist gut so, weil so Bundesstellen fair von Genf bis St. Gallen und von Chiasso bis Basel verteilt werden können – und das funktioniert auch.

Aber das geht sehr gut auch ohne Frühfranzösisch und ändert am nationalen Zusammenhalt herzlich wenig.



Matthias Chapman

Nein In Zürich hauen sie sich gerade Studien um die Ohren. Die einen sollen belegen, dass zwei Fremdsprachen in der Primarschule die Kinder überfordern. Die anderen sollen aufzeigen, dass ein früherer Spracherwerb zu besseren Leistungen führt.

Überzeugt haben im Kantonsrat die warnenden Studien – und damit die Gegnerinnen des Französischunterrichts ab der 5. Klasse. Neu soll die zweite Landessprache ab der 1. Sekundarstufe unterrichtet werden. Dieser brisante

Entscheid hat Signalwirkung: In anderen Kantonen sind ähnliche Vorstösse häufig, das Zürcher Vorpreschen dürfte einen Dominoeffekt auslösen.

Das ist bedauerlich. Denn bei all den Zahlen und teils widersprüchlichen Evaluationen geht vergessen: Das Frühfranzösisch hat auch ein übergeordnetes, ideelles Ziel. Es soll das Gespür der Deutschschweizer Kinder für die Sprache fördern, die bis zu zwei Millionen Menschen in unserem Land sprechen.

Wenn schon, müsste deshalb das Frühenglisch (zugunsten von Deutsch-Lektionen) aus

dem Lehrplan der Primarschule verschwinden. Mit dem allgegenwärtigen Englisch kommen die Kinder heute ohnehin in Berührung – das elegante, komplexere Französisch hingegen würde komplett aus ihrem Alltag verschwinden.

Es stimmt: Viele Kinder erreichen heute die Lernziele im Französisch zum Ende der Schulzeit nicht. Doch auch im Deutsch gehen die Leistungen markant zurück – und dieses Fach dünnen wir auch nicht einfach aus. Sinnvoller wäre eine gezielte Investition in die Unterrichtsqualität, konsequenter Halbklassenunterricht zum Beispiel oder verpflichtende Austauschprogramme.

Die Nonchalance, mit der nun die Politik das ungeliebte Frühfranzösisch loswerden will, befremdet – loben sie doch in ihren 1.-August-Reden die Vielsprachigkeit als wichtiges Identitätsmerkmal der Schweiz. Doch diese folkloristischen Schönwetterreden sind nichts wert, wenn der gegenseitigen Verständigung die Grundlage entzogen wird. Wenn sich Deutschschweizer künftig auf Englisch mit Romands unterhalten, erodiert auch das kulturelle Verständnis für den anderen Landesteil – mit politischen Folgen für unsere Willensnation.

Die Schweiz sollte daher mehr Luxemburg wagen und weniger Belgien anstreben. In Luxemburg lernen die Schüler gleichwertig Deutsch und Französisch. In Belgien entzweit der ewige Sprachenstreit den flämischen und wallonischen Landesteil. In einer Welt, die von der globalisierten angelsächsischen Kultur geprägt ist, muss die Schweiz ihrer eigenen Identität Sorge tragen. Dazu gehören gelebter Respekt und verinnerlichtes Verständnis für die unterschiedlichen Landesteile. Frühfranzösisch ist Ausdruck davon.



Raphaela Birrer

Donald Trump treibt Indien auf die Seite Chinas

Premierminister Narendra Modi lotet seine Optionen jenseits von Washington aus. Und das macht er geschickt – gegen die USA.

David Pfeifer

Man muss die Politik von Indiens Premierminister Narendra Modi nicht mögen, um etwas von seinem Politikstil zu lernen. Der Satz «Politik ist die Kunst des Möglichen» beschreibt gut, wieso Modi am Samstag zum ersten Staatsbesuch nach China seit sieben Jahren gereist ist – aber auch, was er daraus gemacht hat.

Hinreisen musste er, weil er sich den Druck, den die USA derzeit auf die indische Regierung ausüben, und die Zollpolitik Donald Trumps nicht gefallen lassen will. Chinas Staatschef Xi Jinping macht nicht nur bessere Angebote zum Handel, sondern vertritt das grosse Nachbarland, mit dem Indien sich so oder so arrangieren muss. Ob Modi dabei eine Kröte schlucken musste? Egal. Auch

Der indische Premierminister hat das in dieser Situation einzig Kluge getan.

wenn ihm die Opposition in Delhi Rückgratlosigkeit vorwirft. Was wäre die Alternative gewesen? Sich, wie so viele andere, vor Trump auf den Rücken zu werfen und freundlich zu lächeln, wenn der US-Präsident vor laufenden Kameras blühenden Unsinn erzählt?

Stattdessen spricht Modi gar nicht über Trump. Wie das Trump gefällt, kann man sich

denken. Modi nutzt das Forum, das die Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit bietet, um seine Agenda gegen Terrorismus zu verbreiten, vor allem den staatlich gestützten aus Pakistan. Dass Peking eigentlich Islamabad unterstützt, ist ein weiterer Punkt, an dem man sich entzweien könnte.

Doch Modi hat sich, angesichts einer sich rasant verändernden

Weltordnung, dazu entschieden, lieber auf der Seite derer zu stehen, die am Ende das Lachen haben könnten. Als Premierminister des bevölkerungsreichsten Landes der Welt trägt er dazu bei, dass die Welt nicht mehr nur um Washington kreist. Allein damit verkörpert er mehr Macht, als ihm sein US-Kollege zusprechen würde. Also hat Modi das in dieser Situation einzig Kluge getan.